

Die Pflege Ovids in der Hildesheimer Domschule

Von Dieter Herrmann

Es wird für jeden, der sich durch das bisweilen trockene Material des Urkundenbuchs des Hochstiftes Hildesheim hindurchzuarbeiten hat, eine erfrischende und heiter amüsante Abwechslung sein, wenn er bei seinem Bemühen auf einen Brief der darbenden Domschüler an ihren Bischof Hezilo (1054—1079) stößt¹. Zum Beweis dafür, wie unterhaltend dieses skurile Bemühen um barock gedrechselte und sich deshalb in ihrer Überspitzung selbst widerlegende gelehrte Wendungen sein kann, sei hier zunächst aus drucktechnischen Gründen nur der Anfang des Schreibens in der wohl ersten Übersetzung vorgelegt:

„Ihrem väterlichen Herrn und würdigsten der Bischöfe, Hezilo, wünschen, ausgehungert und kaum noch an ihren Knochen hängend, die Gäste der Hildesheimer Schulen umfangreiche Teilhabe an der himmlischen Gnade und ein reichhaltiges Mahl vom lebenden Fleisch, das Christus ist. Die grausame Härte des Hungerns und des Darbens, die uns Elenden nicht nur allein die Bereitschaft zum Studieren raubt, sondern sogar Lebenskel einflößt, gelobter und lobenswerter Vater, würden wir, so wie es der rauhen Wirklichkeit entspricht, schildern, aber die Adern, aus denen die Kräfte geschwunden sind, die vom langen Fasten ausgedörrten Kehlen, selbst der von schmutziger Fäulnis aufgerauchte Gaumen ersticken uns die Stimme, rauben der Zunge ihre Wendigkeit und halten die schwachen Hände von ihrer Pflicht zu schreiben ab. Selbst wenn wir schwiegen, würde bei Dir, ehrwürdiger Vater, — würdest Du es nur erblicken — unser Antlitz Fürbitte leisten, wie es vom Dahinwelken entstellt, durch Magerkeit verunziert und von Leichenblässe überzogen ist. Entwinden würden Dir Brot die schlaffen blutleeren Lippen, die zu Falten zusammengeschrumpfte Haut. Zum Erbarmen würde Dich das struppige und ungepflegte Haar bringen, selbst die sogar noch ungepflegtere Tonsur, die tiefen Augenhöhlen, die hervorstechenden

¹ K. Janicke, Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim u. seiner Bischöfe, Bd. I (Leipzig 1896) Nr. 116 (U.B.H.H.), s. ferner Carl Erdmann † u. Norbert Fickermann: Briefsammlungen der Zeit Heinrich IV., Weimar-Böhlau 1950, S. 61 f. und Nieders. Jahrbuch f. Landesgeschichte, Bd. 22 (1950), S. 141 f. — E. Erdmann, Studien zur Briefliteratur Deutschlands im 11. Jh., Leipzig 1938, S. 172 f.

und ohne Ausnahme zählbaren Rippen, die dünne Haut unseres Leibes, die sich unmittelbar über den Rücken spannt, und die Brust, von der man glauben kann, sie hänge frei und werde nur von dem Kreuz des Rückgrates gehalten. Magerkeit selbst läßt unsere Gelenke stärker hervortreten, die Knöchel unserer Beine ragen knotig heraus. Da die Glieder magerer werden, schwellen die Fußknochen wie eine ungeheure Beule an. Obendrein schürt unsere Ungeduld, den Hunger zu ertragen, die Tatsache, daß wir diese leidvollen Erfahrungen machen, während die Ernte eingebracht wird in einem sehr fruchtbaren Gebiet und unter Dir als unserem Gebieter, dem menschlichsten der Menschen, dem gegenüber kirchlichen Gästen am großzügigsten. Jenen Ausspruch eines gewissen Komödienschreibers unterstreichen auch die „dürftig gedeckten Tische“ eines Dichters². Selbst sogar der Schlaf, der anderen Ruhe bringt, wird uns zur Strafe. Sooft wir nämlich, um auszuruhen, den ausgemergelten Körper auf den nackten Boden werfen, bewegen wir den leeren Mund, als ob wir essen, da uns im Traum ein voller Tisch gedeckt ist, und halten, indem wir die Zähne ermüdend aufeinander beißen, die getäuschten Kehlen durch ein nichtiges Mahl in Bewegung und verschlingen, o Elend, anstelle von Speisen vergeblich dünne Luft. Sind wir aus dem Schlaf gerissen, so hat es für uns den Anschein — da wir doch die frühere Leere wieder erdulden und keine Hoffnung auf eine Mahlzeit verbleibt —, als seien wir noch schlimmer dran als Tantalus . . .“

Wieweit wir dem Inhalt des Briefes nun wirklich Glauben schenken dürfen, ist bei der Frage, die wir verfolgen, nur von zweitrangiger Bedeutung. So wollen wir uns mit dem Hinweis begnügen, daß die meisten Briefe aus der Feder mittelalterlicher Domschüler ein rein fiktives Geschehen zum Anlaß nahmen, um an ihm ihre Fortschritte im Bemühen um stilistische Vollendung zu erproben und zu beweisen. Vorbilder, denen es bei diesen Übungen nachzuahmen galt, waren fast immer die auctores der klassischen Zeit. Schon die erste nur flüchtige Lektüre scheint das auch für unseren Brief zu bestätigen. Weisen uns doch die Anspielungen auf das Geschehen in der Unterwelt auf den mythologischen Sagenschatz antiker Autoren hin. Unter allen Dichtern des Altertums ist es aber gerade Ovid mit seiner aus der intimen Kenntnis heraus gezeichneten Gesamtdarstellung der Mythologie der Alten, der das Mittelalter mit einem reichen Fundus schillerndster Motive beschenkt hat. Auf denselben Dichter als mögliches Vorbild für unseren Brief weist aber noch eine andere Beobachtung hin. Kaum einer hat die Stil-

² Dieser Satz bietet grammatisch zwei Möglichkeiten zur Übersetzung, die sich jedoch beide nicht lückenlos in den Kontext einfügen. Es scheint sich hier um einen — jedoch offensichtlich mißverstandenen — Rückgriff auf den Komödiendichter Plautus (Trin. 529) zu handeln und um einen Hinweis auf Seneca (Thyest 456).

und Kunstmittel der antiken Rhetorik in so reichem Maße für die Poesie fruchtbar gemacht, wie es Ovid gelungen ist³. Nur allzuoft beweist eine prüfende Analyse seiner Werke deren unmittelbare Verwandschaft mit den beiden wichtigsten genera der Rhetorik, der Controversie, dem gerichtlichen Streitgespräch, und der Suasorie, dem überzeugenden Versuch zur Umstimmung. Auch bei unserem Brief handelt es sich im wesentlichen um nichts anderes als um eine Suasorie. Denn hier wird der Versuch unternommen — oder zumindest vorgespiegelt —, durch die Darstellung schreckenserregender Zustände den Adressaten dazu anzuregen, eine bereits getroffene Entscheidung zu überdenken und möglicherweise zu revidieren. Wie jeder anderen großen Literaturgattung ist auch der lateinischen Rhetorik eine besondere Sprache zu eigen. Ist es doch ihr Anliegen, mit dem geschriebenen oder gesprochenen Wort den höchstmöglichen angestrebten Effekt zu erreichen. Das kann aber nur dann geschehen, wenn jedes Einzelwort, langsam ausgewählt und in den ihm zugeordneten Zusammenhang eingeordnet, in seiner pointierten Beziehung zu anderen selbst zum bildhaften Ausdruck der Aussage wird. Ovid hat sich in dieser Kunst als wahrer Meister erwiesen, dessen in seine Poesie eingebetteten rhetorischen Wendungen in ihrer spielerischen Eleganz wohl kaum etwas von dem Spröden und Gekünstelten anhaftet, das die Bemühungen eines weniger bedeutenden Winkelpoeten kennzeichnet.

Ohne dabei eine eingehende Stilanalyse des vorliegenden Briefes an dieser Stelle durchführen zu wollen, mag eine Wendung den Beweis dafür liefern, wie sehr mit der Literaturgattung auch die ihr angemessene Sprache Eingang in das Schreiben der Domschüler gefunden hat:

ipse etiam somnus, aliis quies, nobis est poena . . .

selbst sogar der Schlaf, anderen bedeutet er Ruhe, uns Strafe

Es handelt sich dabei um einen von der pointierten und gestochenen Schärfe der kontrastierenden Wörter lebenden Gegensatz, wie ihn Ovid allenthalben verwendet⁴. Ziehen wir weiterhin die Fülle der im lateinischen Text zu beobachtenden bevorzugten Stilmittel der Beredsamkeit, insbesondere die Metapher, die Anapher und die Alliteration in Erwägung, so kann es demnach kaum zweifelhaft bleiben, in welchen literarischen Bereichen die Vorlage unseres Schreibens gesucht werden muß⁵. Diese zunächst nur auf Grund stilistischer Kriterien gewonnene

³ Vergl. L. P. Wilkinson, *Ovid Recalled*, Cambridge 1955, S. 95: „It is they (Heroides), no doubt, which have given Ovid the reputation of being more rhetorician than poet.“

⁴ z. B. Her. XIII, 9: *Ventus erat nautis aptus, non aptus amanti*. Der Wind war den Seeleuten geneigt, nicht aber geneigt dem Liebenden.

⁵ z. B. S. 114, 20: *solet se in omnes extendere suique secura se non sibi, sed . . .*
S. 114, 19: *nisi quod tui pietas, tui humanissima largitas . . .*

Vermutung findet ihre endgültige Bestätigung durch eine andere Beobachtung. Denn für viele Passagen unseres Textes lassen sich die Vorlagen in den Metamorphosen des Ovid bis hinein in wörtliche Entsprechungen nachweisen. Aus der Vielzahl der Zeugnisse seien folgende Belegstellen als Beweis dafür angeführt:

VIII, 805 ff

ventris erat pro ventre locus; pendere
putares

statt des Leibes — Raum für den Leib.

Die Brust schien zu hangen,

pectus et a spinae tantummodo crate
teneri.

so, als würde sie nur von den Wirbeln
des Rückens gehalten.

auxerat articulos macies, genuumque
tunebat

Größer macht die Gelenke die Mager-
keit, quellend der Kniee

orbis, et inmodico prodibant tubere tali.
Scheiben, unmäßig treten hervor die kan-
tigen Knöchel.

Mit diesem Zitat dürfte hinlänglich bewiesen sein, daß zumindest für diese Passage einzig Ovid als Vorlage in Betracht kommen kann. Nun ist diese Entdeckung an und für sich noch nicht besonders sensationell, ist doch, wie wir betonten, die Ausrichtung vieler mittelalterlicher Schüler am antiken Stilideal hinlänglich bekannt und vielfach erforscht. Doch verdienen die obenangestellten Beobachtungen dann Aufmerksamkeit, wenn wir die Datierung unseres Briefes ins Auge fassen und sie in Verbindung setzen mit der Geschichte des literarischen Nachwirkens Ovids auf die Geistesgeschichte des Abendlandes. Der Zusammenbruch der letzten Bastionen des weströmischen Reiches im vierten und fünften Jahrhundert unter den vehementen Anstürmen der Germanenvölker verschüttete zum großen Teil auch die Kenntnis der klassischen Literatur. Selbst in der später aufblühenden karolingischen Renaissance wurde Ovid kaum Beachtung geschenkt und erst recht fand er keinen Eingang in die Stuben der Klosterschulen mit ihrer sterilen, jeder weltlichen Sinnesfreude abholden Atmosphäre. Vergil war der vorherrschende Autor, so daß man nicht zu Unrecht diese Epoche als die

UB. H. H. S. 113, 37 ff

et quod pendere putatur pec-
tus et a spinae tantummodo
cruce teneri. Auget quippe
nobis ipsa macies articulos,
eminens genuum poplites no-
dosi tibusque⁶ decrescenti-
bus tument inmodico tubere
tali.

⁶ Bei der Form „tibusque“ scheint es sich um einen tradierten Schreibfehler zu handeln, es muß wohl vielmehr richtig heißen tibiisque.

aetas Vergiliana bezeichnet hat. Erst im späten elften oder frühen zwölften Jahrhundert beginnt sich Ovid zunächst nur zaghaft einen Platz im Kanon der an den Schulen gelesenen auctores zu erobern, um dann später der literarischen Epoche des 12. und 13. Jahrhunderts als der aetas Ovidiana seinen Namen zu leihen⁷.

Die Abfassungszeit unseres Briefes aber, die Janicke wohl mit Recht um 1070 ansetzt, weist der Hildesheimer Domschule innerhalb dieser neuen belebenden literarischen Strömung eine zeitlich führende Rolle zu und stellt sie somit an die Seite von St. Gallen, wo Ovid als Schulautor schon ziemlich früh nachzuweisen ist⁸. Wir dürfen sogar vermuten, daß die Pflege der Ovidlektüre in der Domschule zu Hildesheim noch weiter zurückreicht, als es das obengenannte Datum von 1070 auszuweisen vermag. Wir haben nämlich zu zeigen versucht, daß unser Brief in zweierlei Hinsicht auf Ovid als Vorlage zurückweist. Einmal sind es die zum Teil wörtlichen formalen Entsprechungen, zum anderen prägen als innere Kriterien Stilmerkmale das Schreiben der Domschüler, die wir als typisch für die antike Rhetorik und damit für Ovid erkannten. Dieser letzte Sachverhalt läßt sich aber nur so erklären, daß bereits vor dem genau fixierbaren Datum von 1070 eine Auseinandersetzung mit unserem Autor stattgefunden haben muß. Denn eine Nachahmung, die sich nicht damit begnügt, in der Übernahme von formalen Wendungen ihrem Vorbild zu folgen, sondern bereits dessen literarischen Feinheiten auf die Spur gekommen ist und sie in die eigene Darstellung einzuweben versucht, setzt notwendigerweise ein intensiveres und damit längeres Studium voraus. Wenn man nun den Beginn der aetas Ovidiana auf das „wiedererwachte Selbstbewußtsein der christlichen Völker“⁹, auf das Durchbrechen der mittelalterlichen Denkweise¹⁰, auf die „lust of eye and the pride of life“¹¹ zurückführt und schließlich an ihm das Aufkeimen des „individuellen geistigen Lebens“¹² zu erkennen glaubt, dann sind damit auch gleichzeitig gewichtige Hinweise auf das geistige Klima in unserer Hildesheimer Domschule im elften Jahrhundert gegeben.

⁷ Vergl. W. Kraus, Ovid, Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft, Stuttgart 1894 ff., Ovid, S. 1980.

⁸ M. Manitius: Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters 1911–31, Bd. II, 567, 2.

⁹ F. Munari, Ovid im Mittelalter, Zürich 1960, S. 9.

¹⁰ ebenda.

¹¹ Wilkinson, S. 376.

¹² Kraus, a. a. O., Sp. 1980.